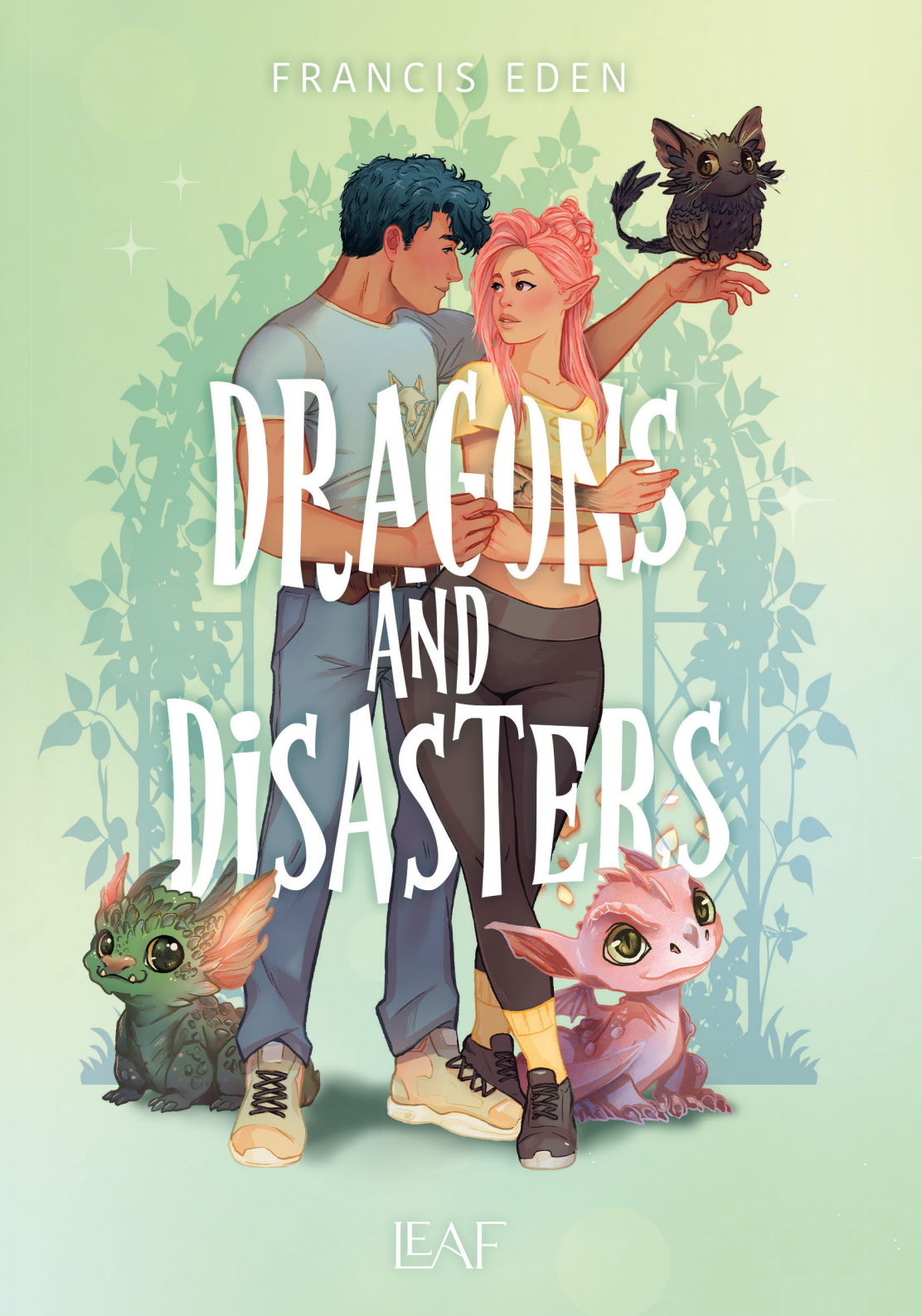


FRANCIS EDEN



DRAGONS AND DisASTERS

LEAF

LESEPROBE

**Ausführliche Informationen über unsere
Autorinnen und Autoren und ihre Bücher
www.leaf-verlag.de**

Originalausgabe:

Copyright © 2026 by LEAF Verlag, Bücherbüchse OHG,
Siebenbürger Straße 15a, D - 82538 Geretsried

Copyright © 2026 by Francis Eden

ISBN 978-3-911244-71-8

HINWEIS ZUM BUCH:

Das Wort Wolf wird hier genderneutral verwendet.

Es sagt nichts über die Sexualität eines Wesens aus.

*Zudem möchte ich darauf hinweisen, dass Bisexualität
in der Welt der Hexbound-Disasters in vielen Wesenskreisen zur Norm
gehört. Weshalb sie nicht thematisiert wird.*

*Genauso wenig ändert sich die sexuelle Ausrichtung, wenn man in
einer heteronormativ gelesenen Beziehung endet.*

Das gilt übrigens auch für unsere Welt :)





Das Leben zieht an dir vorbei, wenn du stirbst. In Büchern und Filmen war diese Behauptung so allgegenwärtig wie das Happy End einer Liebesgeschichte. Dabei wurde nie verraten, was passiert, sobald ein Seelenjäger deinen Namen flüstert. Niemand berichtete davon, wie es sich anhörte, wenn ein Leben erlosch. Bei mir war es ein Mix aus dem Klang sich verbiegenden Metalls, brechender Knochen und dem Kreischen eines Drachen gewesen – in Dolby Surround.

Aber niemals wurde von der Taubheit gesprochen, die sich wie eine Aschewelle auf die Sinne legte. Bis sie den Geruch von Leder und Sommerregen schluckte. Da lief kein Film über mein bisheriges Leben ab, geträumte Träume, ruhmreiche Erinnerungen oder die besonders peinlichen Momente. Möglicherweise hatte aber auch mein Überleben jedes Anrecht auf diesen Das-Leben-zieht-an-dir-vorbei-Film verschlungen.

Vielleicht hätte ich Bilder gesehen, wäre es mir möglich gewesen, die Augen zu schließen, statt alle Details aufzusaugen. Das Chaos. Den Sturm. Dad.

Stattdessen war meine Seele von nun an mit Brandflecken gezeichnet; eine ewige Erinnerung an diesen Tag.

Vielleicht hätte ich Bilder gesehen, wenn statt der Person, die meine ganze Welt ausgemacht hatte, ich gestorben wäre. Seitdem war ich innerlich tot. War verblasst.

War zu einem Geist geworden.

Gemeinsam mit Dad.

EPISODE 1



SIE SPRICHT STETS NUR IN EINWORTSÄTZEN, BEKOMMT SELTEN MEHR RAUS ALS STAMMELNDE FRAGEN. UND ICH HABE KEINE AHNUNG, WARUM ICH DEN BLICK NICHT VON IHR LÖSEN KANN, WO SIE MIR DOCH NUR ZU ENTWISCHEN VERSUCHT. SIE IST WIE EIN GEIST, DER SICH UNBEDINGT AUFLÖSEN WILL.

ABER ... WENN SIE SICH UNBEOBACHTET FÜHLT,
DANN FINDE ICH IN IHREM BLICK
EINE TRAURIGKEIT, DIE SIE ZU VERSTECKEN
VERSUCHT. MEHR NOCH ALS IHRE ELFENOHREN.

UND DIESE TRAURIGKEIT?
ICH KENNE SIE.
ZU GUT.





KAPITEL 1 | BRIAR

GUTE TAGE SIND WIE EINSAME WÖLFE

*E*inhunderteins.
Einhundertzwei.

Wie lange konnte man eigentlich vor einer Tür stehen, bevor die Nachbarn die Garde riefen?

Einhundertdrei.

Einhundertzvier.

Mein Magen krampfte sich zusammen und für einen Atemzug unterbrach ich das Zählen und damit das Ersatz-Mantra in meinem Kopf, weil die Nervosität mich überrollte.

Warum bin ich noch mal hier?

Weil du eine einsame hilfsbedürftige Halbfelfe ohne Besitztümer und Bleibe bist.

Ach so ... ja.

Verfluchte Obdachlosigkeit.

Ich schloss die Augen und wischte die nassen Hände an den Jeansshorts ab, dann streckte ich die Finger zum fünften Mal aus. Das kühle Metall des Hebels an der hüfthohen Pforte ließ mein Herz rasen und füllte meine Nervenbahnen mit Erinnerungen an Sommertage. An Vergangenheit.

Ich will zurück. So sehr.

Nicht zu diesen Sommern. Die hatte ich schon lange begraben. Sondern zurück nach Hazanth. In Dads Wohnung.

In mein altes Leben, als alles noch ganz gewesen war.

Na großartig.

Ich war noch nicht einmal richtig angekommen und wollte am liebsten wieder umdrehen. Vielleicht wäre mir gerade sogar Dads Sessel und die Zeit der Ungewissheit lieber, in der ich nichts weiter machen konnte, als Briefumschläge anzustarren, die voller unheilbringender Rechnungen waren.

Doch in den letzten Monaten war zu viel passiert und es gab kein Zurück mehr. Keine Wohnung. Keinen Dad.

Einhundertsechs. Einhundertsieben.

»Einhundertfünf.«

»W-Wie?« Die plötzliche Stimme neben mir ließ mich zusammenfahren wie ein Goblin, der auf frischer Tat beim gezinkten Kartenspiel ertappt wurde.

»Du hast sie vergessen.« Ein Typ stand vor mir. Menschlich, glaubte ich. Mitte zwanzig? Lässig hielt er die Arme vor der Brust verschränkt, was meinen Blick auf ein Tattoo an seiner Hand lenkte. Eine Motte nahm den Raum auf seinem Handrücken ein, gefolgt von einer Mondsichel, die auf dem Knöchel zum Mittelfinger prangte. »Oder übersprungen.« Ein breites Lächeln breitete sich auf seinem gebräunten Gesicht aus und ließ die hellen Augen aufblitzen. »Vielleicht auch vergessen.«

»W-Was?« Hatte ich laut gezählt?

Er prustete los und dabei zitterten die nachtblauen Haare, die ihm in leichten Wellen in die Stirn fielen. »Bist du immer so gesprächig? Was machst du hier überhaupt?« Er legte den Kopf schief, wartete meine Antwort gar nicht erst ab und führte seinen Monolog einfach unbeirrt fort. »Bist du auf Durchreise? Nein, dafür hast du zu wenig Gepäck.« Seine Augen weiteten sich begeistert. »Bist du ... gestrandet, in Ecco Falls gelandet und fragst dich jetzt, wie man aus diesem Vorort der Hölle wieder herauskommt?«

Wortlos starrte ich ihn an. *Was bei allen sieben Höllen?*



Doch dann fiel seine Begeisterung wieder in sich zusammen und wirkte wie ein Heliumballon drei Tage nach dem Jahrmarktbesuch. »Das macht es kompliziert.« Er beugte sich vor. »Ecco Falls ist nämlich steeeeeeeeeerbenslangweilig. Hier passiert nie etwas. Tote Hose«, flüsterte er mit rauer Stimme und machte eine Geste mit der Hand, die wohl eine durchgeschnittene Kehle andeuten sollte.

»W-Wer?« Ich musste mich räuspern. Seit dem Gespräch mit Evangeline hatte ich nicht mehr gesprochen. Verflucht, ich hatte das letzte Jahr kaum mehr als ein paar Sätze über die Lippen gebracht.

»Ich weiß es!« Wieder riss der Typ die Augen auf und ich bemerkte, dass sie ein Mix aus Blau und Grün und Grau waren. Irgendwie undefinierbar. Passte wohl perfekt zu diesem ... *Menschen* vor mir. »Du bist Kate?« Er stockte. »Kathrin? Katynka?« Nachdenklich schüttelte er den Kopf und hielt seine Hand flach auf Höhe seiner Brust. »Das letzte Mal, als ich dich gesehen habe, da warst du ... so groß? Obwohl ... Bist du nicht erst zwölf? Oder vierzehn?« Er verstrickte sich in Grübeleien, denen ich endgültig nicht mehr folgen konnte.

Hilfesuchend sah ich mich um, doch die Straßen waren leer, und der einzige Ausweg schien der zu sein, endlich dieses gewisse Grundstück zu betreten.

Woran ich seit einer gefühlten Ewigkeit scheiterte.

Was daran liegen könnte, dass das hier die zweite Katastrophe war – neben Evangelines Anruf und meinem Missstand. Na ja, vielleicht die dritte. Zählte man das brabbelnde Wesen neben mir mit.

In meiner Erinnerung hatte es hier nie *so* ausgesehen. Seit dem letzten Sommer vor einigen Jahren bei meiner Großmutter musste irgendeines ihrer ... Experimente schiefgegangen sein. Denn dieses Haus und vor allem der dazugehörige ... Garten? Wie nannte man *so was* eigentlich? Eine Oase der magischen Verfluchtheit? Elfische Kriegsführung auf giftgrüne Art?

Denn ... auch wenn der Anstrich der weißen Fassade frisch wirkte und die bescheidene Veranda die Gemütlichkeit eines Pfefferminztees

an einem verregneten Herbsttag ausstrahlte, der Rest ... erinnerte mehr an eine botanische Explosion. Als wäre etwas ausgelaufen, das sich ausgebreitet und vermehrt hatte. Wie eine magische Sphäre voller Gestrüpp inmitten von Ordnung.

Dornenrufer hatte sich an der Fassade bis zur Front vorgearbeitet. Von dort aus floss ein Teppich aus Farngrün über den Garten, der seitlich am Haus angelegt war. Einige der Blüten hatten das Ausmaß eines ausgewachsenen Phönix' und andere wirkten einen Hauch ... zu lebendig. Ein Teil des Dornenrufers nahm sogar den Gartenzaun ein, dessen Anstrich abblätterte und traurige Fäden zog – und an dessen Pforte ich mich, seit meiner Ankunft hier, festhielt.

Neben den akkurat gestutzten, sehr menschlich wirkenden Vorgärten drumherum und den sauber gefegten Pflastersteinen dazwischen wirkte Evangelines Grundstück mehr wie ein Hexenhaus samt magischem Unfall und weniger wie das elfische Heim aus meinen Erinnerungen.

»Willst du zu Evangeline?«

Oh, verflucht.

Das gesprächige Anhängsel hatte ich ganz vergessen.

Bevor ich antworten konnte, flog die Tür inmitten der grünen Explosion auf und meine Großmutter deutete auf mich. »Willst du noch eine weitere Stunde nur dort stehen und das Haus anstarren oder endlich reinkommen?«

Der Typ in Plauderlaune neben mir lachte auf. »Da habe ich meine Antwort. Dann willkommen im Höllenloch.« Er schenkte mir ein weiteres Lächeln und winkte Evangeline zu, die die Geste lächelnd erwiderte. Endlich war diese Plaudernatur weg und ich durfte aufatmen.

Für einen Moment saugte ich ihren Anblick in mich auf.

Die elegante Bluse mit verziertem Kragen, Stoffhose und Perlenkette. Genau wie meine Mutter war Evangeline hochgewachsen, schlank und strahlte die Eleganz einer Herzogin aus. Eine Elfe durch



und durch. Ihre weißen Haare steckten in einem festen Knoten im Nacken, die Brille thronte auf dem Haarschopf.

Ein Teil von mir erinnerte sich an den Geschmack von Kräutertee und das Geräusch ihrer Stimme, wenn sie mir abends Geschichten vorgelesen hatte. Aber diesen Part ignorierte ich vehement, drückte mich durch das Gartentor und betrat endlich das Grundstück.

Für einen Herzschlag kam ich ins Stocken, atmete stoßweise ein und aus. Aber die Welt ging nicht unter. Der Planet hörte nicht auf, sich zu drehen. Ich war schlichtweg weiterhin heimatlos. Allein inmitten von Fremden. Und dort, wo ich seit Jahren nicht mehr willkommen gewesen war.

Dafür stürzten zwei kreischende Monster auf mich zu. Drachenschuppen in Zartrosa und Meergrün leuchteten auf. Im ersten Moment konnte ich nur Schemen und Schuppen und Hörner und gigantische Flügelohren sehen. Dann wurde ich von etwas gerammt. Zärtlich, aber bestimmt. *Drachen*. Nein, *Spriggans*, um genau zu sein. Kleine Mini-Versionen dessen, was mein Vater bezwungen und gezähmt hatte. Es tat weh, an ihn und seinen Drachen erinnert zu werden. Es tat weh, in die goldenen Augen dieser winzigen Versionen zu sehen und nicht an Vael zu denken.

Einer der beiden Spriggans – es war der grüne mit den großen Ohren – versuchte, den Höhenunterschied zu mir auszugleichen, indem er an mir hinaufsprang. Um direkt in meinem Schoß zu landen, als ich in die Hocke ging. Mein Rucksack fiel neben mir auf den Boden, eine Zunge glitt mir übers Gesicht. Ich schob den klobigen Kopf fort, doch sofort drängte sich ein zweiter beschuppter Körper von unten gegen meine Hand.

»Wer seid ihr denn?«

Zur Antwort wedelte der schuppige rosa Schweif am üppigen Hintern des Funkeldrachen hin und her. Der Meer-Spriggan dagegen hielt mein Gesicht weiter für eine Delikatesse.

»Das sind Brysand und Zaden. Zaden ist ein Frechdachs, mehr

Bergziege als Drache. Brysand ist ...« Evangeline lachte kehlig auf. »An seine Gesprächigkeit musst du dich wohl gewöhnen.«

Zur Bestätigung gab der Kerl ein zartes Kreischen von sich, das wie ein »Kraaaaah« klang.

Meine Großmutter deutete einladend zum Haus. »Bereit, endlich die Höhle der Drachen zu betreten?« Ihr Grinsen unterstrich den Wortwitz.

Noch eine Sache, die ich ignorierte, also griff ich meinen Rucksack, schob das rosa funkelnde Horngetüm von mir und folgte ihr hinein. Die beiden quirligen Drachen dicht auf den Fersen. Im Haus angekommen, scheuchte Evangeline sie fort.

Irgendwie schade.

Sie waren die erste Annehmlichkeit an diesem Zustand.

Meinem Zustand.

»Zaden und Brysand?«, hakte ich nach. Weil ich nicht über mich reden wollte. Oder uns. Außerdem waren es merkwürdige Namen. Sogar für Drachen.

»Nach Zaden Dragson und diesem Brysand, der keinen Nachnamen hat.«

Wie bei diesen Drachen- und Faebüchern? Schräg. Ich betrachtete den rosafarbenen Spriggan, der sich schon wieder an mein Bein schmiegte, dann den grünen. Seine überdimensionalen Ohren wanderten hinab und – verdammt! – den Drachenblick hatte er gemeistert, aber an die Charaktere aus den Büchern erinnerten die beiden nicht gerade. »W-Warum?«

»Weil ihre Namensvetter heiße Typen mit Waschbrettbäuchen sind und ich gerne an sie denke, wenn ich einen der beiden zu mir ins Bett rufe.« Ein weiteres Grinsen wanderte über ihre Lippen. Groß und einnehmend.

Dad war in den letzten Jahren sparsam mit den Infos über Evangeline gewesen, daher wusste ich nur, dass er und sie nie warm geworden waren. Deshalb hatte ich früher maximal ein paar Tage im



Sommer hier verbringen dürfen. Aber davon, dass sie eine Vorliebe für Männer hatte, die nicht einmal ansatzweise halb so alt waren wie sie, hatte er nie etwas erwähnt. Wobei ... dieser Fae könnte halbwegs passen.

»Na, komm schon rein. Willkommen in Ecco Falls.« Im Gegensatz zu der dunkelhaarigen Grinsekatzte draußen klang es bei Evangeline, als würde sie *Himmel* sagen.

Ich folgte ihr weiter durch den Hausflur und bemerkte dabei, wie sie mich ausgiebig von der Sohle bis zum Haarschopf musterte. Ich konnte ihre Gedanken förmlich hören. Genau das hatte mir heute noch gefehlt. *Der Vergleich*. Automatisch stellte ich sicher, dass die Haare meine Ohren bedeckten. Was unnötig war, da sie die einzige Ähnlichkeit zu Evangeline und Skye darstellten. »Mein Zimmer?«

Evangeline musterte mich. »Ich kann uns Essen bestellen. Deine Sachen sind bereits angekommen. Du kannst dich im Zimmer deiner Mutter ausbreiten. Dann essen wir gemeinsam und unterhalten uns ein wenig.« Sie ging weiter ins Haus hinein, am Wohnbereich vorbei, der lediglich durch einen breiten Torbogen vom Flur getrennt wurde.

Ich folgte ihr und ließ den Blick durch den Raum wandern.

Verzweifelt schloss ich die Augen.

Öffnete sie wieder.

Schloss sie erneut.

Ach du heilige ...

Wie zur Hölle konnte ein Wohnraum zu *so etwas* werden?

Blinzelnd betrachtete ich mein neues ... mein ... das hier. Doch egal, wie oft ich blinzelte, das Bild blieb. Der Raum glich einem Schlachtfeld. Einem literarischen. Denn überall, auf jedem freien Platz, lagen Bücher verstreut. Auf dem Couchtisch türmten sie sich so hoch, dass jegliche Sicht auf den übrigen Raum versperrt war. Das Sofa glich einer Berg- und Talfahrt aus ledernen Bänden, Einschlägen, Notizen, Zetteln und Stiften. Lediglich ein Platz – gerade breit genug für eine schmale Elfe oder eben zwei Spriggans – war frei geblieben. Exakt

dieses Bild führte sich fort. Über dem Boden, auf den Kommoden und Schränken. Dem Schreibtisch, der am Ende des Raumes vor dem Fenster stand. Das Fenster vermutete ich mehr, als dass ich es sehen konnte. Staub flimmerte in der Luft und ließ mich augenblicklich niesen.

Dieses Haus war das reinste Chaos.

Schlimmer als die magische Wucherung davor.

»Also, was soll ich bestellen?«, fragte Evangeline aus der Küche heraus. Durch meine Schockstarre hatte ich völlig vergessen, ihr weiter zu folgen und stand allein inmitten des Chaos. »Ich kann was in der *Schankfee* bestellen. Dort haben sie köstliche Fischsuppe. Die neue Bedienung liefert sogar nach Hause, wenn man etwas Trinkgeld extra gibt. Also, wonach ist dir?«

Mir wurde schlecht.

»I-Ich.« Meine Stimme versagte.

Ich kann das nicht.

Ohne eine Erklärung rannte ich in den Flur, an der Küche vorbei und die Treppe hinauf. Das Haus war klein, aber ich erinnerte mich noch immer an den Grundriss. Wohnbereich und Küche unten, zusammen mit Evangelines Gemächern und einem Badezimmer. Oben gab es zwei weitere Räume. Ein winziges Gästebad und das alte Zimmer meiner Mom.

Das, was jetzt mein neues Zuhause sein sollte.

Ich stürzte hinein, warf die Tür hinter mir zu und lehnte mich gegen das Holz. Sperrte sie alle aus.

Evangeline.

Ihre Drachen.

Das Chaos.

Ich schlang die Arme fest um mich und wiederholte mein ursprüngliches Mantra. *Heute ist ein guter Tag. Heute ist ein guter Tag. Heute ist ein ...*

Ein leises Geräusch erklang.



Dann noch eins.

Mehr.

Schneller.

Bis es zu einem Prasseln wurde.

Ausgerechnet heute musste es regnen.

Ich umarmte mich fester. Und noch ein bisschen mehr.

Vielleicht war heute doch kein guter Tag.



*E*r hat es schon wieder getan. Wobei ...

Die Erkenntnis sackte mit den Erinnerungen an die letzte Nacht in meinen Kopf. Schlagartig war ich wach, drehte mein Gesicht zur Seite und schaute auf nur allzu bekannte grüne Augen und schwarze Haare. Sie boten einen ebenso starken Kontrast zum dunklen Kissen und den unzähligen Tattoos, die seine Arme und seine Brust bedeckten.

»Willst du mich weiter nur anstarren oder mir auch guten Morgen sagen?« Kaspers Stimme war rau und sein Grinsen schamlos. Ihn störte all das hier offensichtlich nicht.

»Erinnere mich dran, dich nie wieder anzurufen.«

Jetzt wurde sein Grinsen noch breiter. »Das sagst du jedes Mal. Wie kommt es, dass ich heute dein Notnagel war? Sonst ist es doch immer umgekehrt?«

»Was für ein Wortwitz.«

Er stützte den Kopf auf einer Hand ab, begann mit der anderen über meine Brust zu streichen. »Was war los? Hattest du etwa einen Hitze-«

»Nichts war los.«

Der Finger auf meiner Brust stockte und Kasper sah mich auffordernd an, die Augenbraue erhoben.

»Du hast letzte Nacht gekuschelt«, lenkte ich ab und stand auf. »Liebeskummer?«

Kasper rollte sich grollend zusammen. »Du weißt doch, ich liebe nur dich.«

Lachend suchte ich den Boden nach meinen Klamotten ab. Dann fand ich inmitten des Chaos eine schwarze Unterhose und warf sie zu Kasper aufs Bett. »Zieh dich an, ich hab Hunger.«

»Ich auch.« Demonstrativ klopfte er auf die Stelle, an der ich eben noch gelegen hatte. »Aber nicht auf Waffeln.«

Die Suche nach meinen Sachen gab ich auf, weil der Boden ein bunter Mix meiner Klamotten der letzten Woche war, also zog ich neue aus der Kommode.

»Ernsthaft? Von all den Kreaturen und Mustern suchst du dir ausgerechnet die Unterwelt aus?« Kasper schnaubte.

Während ich in mein Shirt schlüpfte, grinste ich. Er hatte meinen Geschmack noch nie gemocht. Zu bunt und zu sarkastisch. »In zehn Minuten gibt's Frühstück.« Ohne eine Antwort abzuwarten, schnappte ich meine Jeans und schlüpfte auf dem Weg ins Bad hinein. Im Gegensatz zu Kasper war ich kurz darauf pünktlich unten in der Küche. Der Geruch von zerlassener Butter, gebratenen Äpfeln und gezuckertem Teig kam mir entgegen. Es roch nach gemütlichen Rudelabenden und den besten Erinnerungen, die einem auf der Zunge zergehen konnten. »Ich liebe Dienstag.«

»Aber nur, weil es dann Waffeln gibt«, sagte mein Dad und konnte das Grinsen nicht unterdrücken. Er stand am Herd, die Ärmel des Hemds hochgekrempelt, wendete er gekonnt mein Lieblingsfrühstück.

Während Dad die Teller füllte, kippte ich Kaffee aus der Kanne in zwei Becher. Gleichzeitig landeten wir am Frühstückstisch, der vor dem bodentiefen Fenster mit Blick zum Garten stand. Sonne und dieser Mix aus Teig und Zucker füllten den Raum, beides ließ die gute Laune nur noch weiter steigen. Heute war ein guter Tag, denn letzte Nacht hatte es geregnet.

»Hier riecht's nach Frühstück und guter Laune.« Kasper kam herein. Gähnend ließ er sich auf den Stuhl neben mich fallen. Automatisch

schnappte er sich meinen Kaffee, verzog aber nach einem Schluck angewidert den Mund und griff nach dem anderen Becher.

»Ohne Frühstück lass ich dich nicht aus dem Haus.« Dad schob Kasper einen Teller mit Waffeln zu. Dann sah er mich an. »Kommst du später in die Klinik?«

»Heute soll das Wetter gut werden ...« Den Rest des Satzes verkniff ich mir, weil Dads Augenbraue pfeilschnell in die Höhe rauschte, bevor er mir einen drohenden Blick zuwarf.

»Wir hatten eine Abmachung.«

Verdammt, dieses verfluchte Versprechen. »Ich schau vorbei.«

»Ausgezeichnet. Deine Zeit läuft langsam ab, Leen. Du hast es mir versprochen. Du kommst täglich vorbei. Eine ganze Testphase. Keine halbe und erst recht kein ›Ich komme, wann ich will‹. Egal, wie sehr du dich gegen die *Moonpaw Clinic* wehrst, irgendwann wird es Zeit.«

Ich starrte auf meinen Becher, dennoch entging mir aus dem Augenwinkel nicht, wie Kaspers Kopf hin- und herschwankte. Normalerweise wartete Dad ab, bis er das Haus verließ, bevor er mich an meine Bestimmung erinnerte.

»Ist es okay, wenn ich hier dusche, bevor ich zur Arbeit fahre?« Kasper strich sich durch die schwarzen Haare, was seine Frisur gänzlich durcheinanderbrachte. Es war offensichtlich, dass er uns beiden die Möglichkeit geben wollte, das hier ohne ihn zu klären. Also nickte ich still.

»Geh nur.« Dad winkte ab und Kasper sprang auf.

»Kann ich mir frische Sachen von dir borgen?« Er kippte seinen Kaffee hinunter und stopfte sich den letzten Bissen in den Mund.

»Wirst du es denn überleben, dass sie bunt und voller Helden sind?«

»Muss es nur schaffen, einen Tag lang die Hosen anzubehalten, dann merkt es keiner.« Er zwinkerte mir zu und wenige Sekunden später hallten seine Schritte auf der Treppe nach. Ich starrte ihm kopfschüttelnd hinterher.

»Bist du sicher, dass das eine gute Idee ist?«

»Die Dusche?«



»Das mit Kasper und dir.«

Aaaaaah. Die alte Leier also.

»Du weißt, ich liebe den Jungen und er gehört zum Rudel. Aber dich liebe ich mehr. Dieses Hin und Her zwischen euch, das passt nicht zu dir.«

Inzwischen schon. Außerdem war ich gestern Abend froh gewesen, ihn anrufen zu können, als ich plötzlich ... »Wir sind nur Freunde.« Dieses Mal musste ich nicht hinsehen, um die Augenbraue wahrzunehmen, die nach oben wanderte. Sie schrie mich über den Tisch hinweg an.

»Du bist alt genug und wenn das für dich funktioniert, ist es okay. Beziehungen gehen auseinander, gerade die erste Liebe hält selten. Aber normalerweise hockt man danach nicht weiter eng aufeinander. Und ihr seid alles andere als leise, wenn einer von euch beiden einen Schub hat.«

»Okay, lass uns das Werwolf-Sex-Thema bitte aufs Abendessen verschieben, okay?« Was folgte als Nächstes? Eine Belehrung über die Notwendigkeit eines Gefährten oder einer Gefährtin? Weil ich langsam in das Alter kam, in der Hitzeschübe gefährlich werden konnten?

»Denk einfach drüber nach, was du willst und ...« Er schaute mich grinsend an. »... Sag mir einfach rechtzeitig Bescheid, wenn einer von euch beiden seine Triebe loswerden muss. Dann überlasse ich euch das Haus lieber komplett.«

Das Grinsen konnte ich nur erwidern. Denn Kaspers Auftauchen war stets spontan und ungeplant. Es hing ganz von dem Erfolg seiner Dates ab. Nur dieses eine Mal war ich der Grund für unser Treffen gewesen. Was genauso spontan gekommen war.

»Ich muss in die Praxis. Versprich mir, dass du heute wirklich auftauchst.« Er sagte es mit einem solchen Nachdruck, dass ich mich etwas schuldig fühlte. Nur ein klitzekleines bisschen.

»Versprochen.«

Seine Miene wurde wieder ernst. »In dir steckt mehr, Leen.«

»Wir wollten kleine Brötchen backen«, erinnerte ich ihn. »Eine Testphase. Danach sehen wir weiter.«

»Danach reden wir über deine Bestimmung.« Zum Abschied drückte er meine Schulter. Sanft. Zuversichtlich. Und wieder zupfte dieses schlechte Gewissen an mir. *Wir werden sehen.*

Da von Kasper noch nichts zu hören war, räumte ich den Tisch ab und stolperte auf dem Weg nach oben fast über einen großen braunen Schatten.

»Duke, verdammt! Wie oft soll ich dir noch sagen, dass du nicht einfach irgendwo mitten im Weg herumliegen sollst?« Von dem Riesenkalb eines Spriggans zu meinen Füßen kam nur ein Brummen. Ein schläfriges. Dad hatte Duke vor wenigen Monaten angeschleppt. Ein gigantisches, faules Riesenbaby auf vier verhornten Beinen – zu nichts zu gebrauchen. Nicht für gemeinsame Joggingrunden, Ballspiele im Garten oder irgendetwas, das Aktivität beinhaltete. Außerdem hörte er nicht einmal auf die kleinsten Befehle. Sitz? Platz? Von Duke erntete man nur einen schiefgelegten Kopf mit einem Fragezeichen, abgebildet auf goldbraunen Schuppen zwischen gelben Augen. Ich machte einen großen Schritt über den Drachen hinweg, der nur kurz den Kopf hob. In dem Moment tauchte Kasper auf der Treppe auf. Neben den Unterhosen hatte er sich auch bei meinen Shirts bedient. »Du brauchst dringend neue Klamotten«, maulte er. »Das war das Dunkelste, was dein Schrank hergab.«

»Ich habe ein Fledermaus-«

»Ich trage garantiert kein Shirt mit einem gelben Vampir-Logo auf der Brust.«

Schon stieg meine Laune wieder. Dafür reichte das Wissen, dass er unter der Jeans gerade etwas trug, das er sonst nicht mal mit der Kneifzange berühren würde. Höchstens, um es auszuziehen. »Was ist es geworden?«

Er verharrte auf der letzten Stufe. »Hmm?«



»Welcher Held?« Ich riss die Augen auf. »Oder Schurke?«

»Über deinen Geschmack müssen wir dringend reden.«

»Du hast mich damals nicht davon abgebracht, du wirst es jetzt nicht schaffen.«

»Manche Leute werden auch erwachsen«, brummte er.

»Muss ich dich ausziehen?«

Sofort hellte sich Kaspers Miene auf, nur um sich direkt wieder zu verdüstern. »Ich muss los.« Er wuschelte mir durch die Haare, dann ging er an mir vorbei Richtung Haustür. Er öffnete sie und ich folgte ihm. Die Sonne brach durch die Wolkendecke hindurch und Vogelgezwitscher füllte die Luft, gemeinsam mit dem Geruch von frisch gefallenem Regen. Der beste Geruch direkt nach dem von Waffeln, wenn man mich fragte.

Wieder landete Kaspers Hand in meinem Haar. Bevor ich sie wegschieben konnte, wanderte sie in meinen Nacken und Kasper zog mich zu einem Kuss heran.

Okayyyyyy.

Das war neu.

»Verrate mir irgendwann, was letzte Nacht los war.« Er löste sich von mir, ein Grinsen auf den Lippen. »Ydril«, hauchte er und drückte mir einen letzten Kuss auf, bevor er verschwand.

Kopfschüttelnd schaute ich ihm hinterher, konnte das Grinsen dabei aber nicht vertreiben. Ydril. Einer der größten Seelenjäger. Und damit die einzige halbwegs dunkle Unterhose, die ich besaß. »Viel Spaß auf der Arbeit!«, rief ich ihm hinterher.

Vermutlich würde ich Kasper für ein paar Wochen nicht sehen, bis er wieder hier auftauchte. Nicht, weil er Sehnsucht nach mir hatte. Sondern wegen seiner Bedürfnisse. Ich selbst würde ihn so schnell nicht wieder brauchen.

Gerade als Kasper die Straße erreichte, nahm ich eine Bewegung im Haus gegenüber wahr. Grinsend blieb ich einen Moment stehen, verschränkte die Arme vor der Brust und starrte hinüber.

Soso, Evangelines Besuch ist also noch da.



KAPITEL 3 | BRIAR

SCHLECHTE NACHRICHTEN SIND WIE RUDEL TIERE

H heute ist ein guter Tag. Wenn ich diesen Satz nur oft genug wiederholte, wurde er vielleicht eines Tages wahr.

Nicht, dass es in den letzten Monaten funktioniert hätte. Weder als ich versucht hatte, Dads Unfall und seinen Tod zu verarbeiten, noch beim Versuch, nicht völlig unterzugehen. Bei so banalen Dingen, die erwachsene Halbelfen wohl offenbar machten. Nicht in Trauer zu versinken und beim Leben zu versagen, weil sie vergaßen, die Miete und andere Rechnungen zu bezahlen. Es hatte auch nicht funktioniert, Evangelines Kontaktversuchen auszuweichen. Dabei verstand ich bis heute nicht, warum ihr meine Rückkehr so wichtig war. Warum sie mir geholfen hatte, Dads Sachen einzulagern, und meine herbringen ließ. Die letzten elf Jahre war ich ohne sie klargekommen. Was hatte sich also verändert?

Du bist jetzt eine obdachlose Halbelfe ohne Daddy.

Da war sie.

Die Faust, die aus einem Guten-Tag-Mantra in Nanosekunden einen verdammt miesen Albtraum-Tag machen konnte. Es fehlte nicht viel und ich würde wieder auf diesem Rücken sitzen. Würde erneut acht Monate und zwölf Tage zurückgeschleudert werden und nicht mehr atmen können.

Ich kämpfte gegen das Brennen in meinen Augen an, atmete in tiefen Zügen, obwohl meine Brust sich zu eng für jedes Luftmolekül anfühlte.



Heute ist ein guter Tag, erinnerte ich mich und schlang die Arme um meinen Körper. So selten dieser Satz in den letzten Monaten zur Wahrheit geworden war, so sehr krallte ich mich daran fest. Was sollte ich auch sonst machen? Bis hundert zählen?

Ach so, das hatte ich schon versucht.

Mit einer Motivation, die an ein Begräbnis erinnerte, kämpfte ich mich unter der Decke hervor und steuerte das Badezimmer im Dachgeschoss an. Erst nach einer ausgiebigen Dusche fühlte ich mich bereit, mich diesem Haus, Evangeline und meinem neuen Leben zu widmen.

Ins Handtuch gewickelt, lief ich durch das ehemalige Zimmer meiner Mutter. Nichts erinnerte mehr an ihre Kindheit, aber auch nichts an das Leben, das sie mit Dad und mir danach geteilt hatte. Die Verzierungen in dem Holz des winzigen Kleiderschranks verrieten nichts über die ehemalige Liebe zwischen einer Elfe und einem Menschen. Die hölzerne Kommode neben dem Bett besaß keinerlei Spuren ihrer Schwangerschaft und einer möglichen Zuneigung für die Tochter, die nie ganz zum Zweig der Greenbells gehören würde. Die Tagesdecke aus altrosa Strick, die zu den pfirsichfarbenen Wänden passte, trug nur Verzierungen, aber keine Anekdoten über unser gemeinsames Leben. Oder die Zeit danach, als meine Mutter Skye entschieden hatte, uns zu verlassen. Da waren keine Kerben unserer Überschneidungen in dem dunklen Holzboden. Oder dem sandfarbenen Teppich vor dem Bett. Auf der Suche nach Verbindungen fand mein Blick jedoch den Sessel. Auf der anderen Seite des Zimmers, unter der Gaube, die zur Vorderseite des Hauses und damit zur Straße hinauszeigte, wartete er. Er war kleiner als der von Dad, bestand zudem aus ausgefranstem Stoff und nicht aus blauem Samt, dennoch zog er mich magisch an. Weil Dads Sessel die letzten Monate der Ort gewesen war, an dem ich Zuflucht gefunden hatte.

Meine Oase der Ruhe.

Meine Heimat.

Und ich hatte ihn nicht mitnehmen können, weil er zu sperrig war und mit dem Rest eingelagert in Hazanth auf mich wartete. Ich ließ mich auf den Sessel aus Stoff sinken und der winzige Funken Hoffnung, der bei seinem Anblick entstanden war, löste sich auf. Er versank zwischen dem Bild in meinem Kopf und der Realität. So wie ich in dem Polster versank, das völlig durchgesessen war.

Enttäuscht stand ich wieder auf, öffnete Vorhänge und Fenster, ließ Sonne und Frischluft herein. Beim Anblick des klaren Himmels atmete ich automatisch auf. Ecco Falls roch so anders als Hazanth. Nach Wald und Kräutern statt vollgestopften Straßen und dem Mix unterschiedlichster Technologien. Ich wusste nur wenig über diesen Ort, aber vor Kurzem war Frieden ausgerufen worden und seitdem lebten hier verschiedenste Wesen zusammen. In Hazanth war ich fernab von Kriegen und Gewalt aufgewachsen. Doch das Gebiet der Silver Mountains hatte stets zu einem umkämpften Bereich gehört. Vermutlich einer der Gründe, warum Dad mich vor Jahren davon abgehalten hatte, meine Sommer weiter hier zu verbringen. Hexen und Vampire und andere Wesen hatten sich bekämpft. Doch nun herrschte Frieden und alle lebten vermeintlich gewaltlos zusammen. Und ich befand mich mittendrin. Eine Halbelfe, aufgewachsen zwischen Menschen. Eine rosafarbene Strähne schob sich in mein Blickfeld. Ganz bewusst strich ich sie hinter die langen Ohren, die ich mein Leben lang zwischen den Menschen versteckt hatte. Es würde Zeit brauchen, mich daran zu gewöhnen, sie offen zeigen zu dürfen.

Das Geräusch einer aufgestoßenen Tür ließ mich aufblicken. Auf der Veranda gegenüber entdeckte ich zwei Männer, die plaudernd hinaustraten. Sofort erkannte ich den Typen von gestern. Der Schwarzhhaarige neben ihm wuschelte der Quasselstrippe durch die dunklen Wellen. Im nächsten Moment beugte er sich vor und küsste ihn.

Erst als der Typ mit ausgesprochen aufwendig tätowierten Armen sich abwandte und geradewegs in meine Richtung blickte, wurde mir bewusst, dass ich mich nur in ein Handtuch gewickelt aus dem Fenster



lehnte. Bester Eindruck, als Halb-Nackt-Elfe gaffend aus dem Fenster zu hängen und dem Nachbarn nachzuspionieren. Ich flüchtete außer Sichtweite, unsicher, ob einer der beiden mich gesehen hatte.

In Rekordzeit schlüpfte ich in frische Wäsche, eine dunkle Leggings und eins von Dads alten Shirts, das ich gekürzt hatte. Ich brauchte dringend einen Anker für diesen Tag. Der Blick in den Spiegel ließ mich fast lächeln, denn eine Reihe Dornenrufer war auf der Brust abgebildet. Gemeinsam mit der Frage, ob man eine Umarmung bräuchte. Dieses Shirt war perfekt.

Sekunden später polterten meine Füße über die Holztreppe und ich fand Evangeline in der Küche, wo sie lautstark herumhantierte. Sie kochte etwas, das mich verdächtig an längst vergangene Sommer und Haferbrei erinnerte. »Ich brauche frische Luft«, rief ich ihr zu, bevor sie auf die Idee kam, mich in ein Gespräch zu verwickeln.

Ihr enttäuschtes Seufzen hörte ich trotzdem.

Es tat weh, doch nach mehr als acht Monaten wusste ich nicht, wie ich das hier schaffen sollte. Mit Evangeline reden. In einer Kleinstadt leben, in der wildfremde Wesen einen mit Worten überhäuften und Erwartungen hatten. Gespräche. Nähe. All das, was mir schon immer schwergefallen war.

Nur mit Dad waren mir solche Dinge leichtgefallen.

Bei ihm hatte alles zusammengepasst.

Bei Dad hatte ich ich sein können.

Meine Großmutter trat aus der Küche und musterte mich sorgenvoll. Die Brille, die gestern noch auf ihrem Kopf gethront hatte, saß heute Morgen schief. »Brysand und Zaden würden sich über eine Runde freuen. Nimm sie doch mit.«

Ich nickte stumm und wandte mich ab.

Die Gesellschaft von Drachen konnte ich ertragen.

Der Wohnbereich hatte sich über Nacht leider nicht in ein normales, ordentliches Zimmer verwandelt. Dort fand ich Brysand schnarchend

auf dem Sofa, aber Zaden kam mir direkt entgegen. Dabei wackelte sein grüner Hintern mehr als sein Schwanz. »Guten Morgen.« Damit er mich begrüßen konnte, ging ich in die Hocke und war selbst überrascht, dass die zwei Worte so problemlos über meine Lippen wanderten. Brysand brummte glücklich und brachte seinen ganzen Körper zum Vibrieren.

»Wollt ihr mich auf einen Spaziergang begleiten?« Bevor ich den Satz ausgesprochen hatte, stand Zaden bereits neben mir. Okay, das waren jetzt fast fünfzehn Wörter an einem Morgen. Anscheinend brauchte es nur wieder Drachen in meinem Leben, um meine Stimmbänder zu aktivieren.

Ein Grund mehr, die Füße in den Boden zu rammen und Vael zu finden. Sie war alles, was ich noch hatte. Das letzte Vermächtnis meines Vaters und ich musste sie endlich bekommen.

Brysand und Zaden folgten mir zur Haustür, starrten mich weiterhin mit diesem von Erwartung geschwängerten Blick an. Automatisch fragte ich mich, wie gut die beiden gehorchten.

»Sitz«, forderte ich, erntete aber nur ein Blinzeln.

»Platz!«

Zaden setzte sich hin, Brysand schnüffelte sich am Hintern.

»Fuß?«, versuchte ich es, mit einem Hauch Verzweiflung in der Stimme.

Brysand schaute zu mir, Zaden knabberte an seiner Kralle, als handelte es sich um einen delikaten Knochen.

Bei Dad hatte es immer so leicht ausgesehen. Jahrelang war ich bei seinen Trainingseinheiten dabei gewesen. Aber als Halbfelfe hatte ich einen Vorteil.

Ich besaß Magie.

Nicht so viel, um mich damit zu rühmen, aber ich war stolz auf die mentalen Kräfte. Auch wenn ich sie kaum benutzte, weil Dad mich gelehrt hatte, vorsichtig zu sein. Vernünftig. Als Elfe der Greenbells waren meine Fähigkeiten in mentaler Magie verankert. Beeinflussung.



Manipulation. Inspiration und charismatisches Flüstern. Seitdem ich einst versehentlich meinen ersten Kuss herbeigeführt hatte, hatte ich dieser Magie abgeschworen. Ich wollte niemandem meinen Willen aufzwingen. Aber ... Kreaturen reagierten anders darauf. Ihre Intelligenz ließ sich nicht beeinflussen, nur ihre Emotionen waren empfänglich.

Ich ging in die Hocke und musterte meine schuppigen Begleiter. Zum ersten Mal seit Jahren erlaubte ich meiner Magie, sich auszubreiten. Schimmernde Fäden streckten sich aus, strichen zaghaft über das Maul des rosa funkelnden Spriggan. Gurrend drückte er sich gegen den Faden.

Zwinkerte er?

Im nächsten Moment drehten Brysand und Zaden sich aufgeregt im Kreis, dann setzten sie sich kerzengerade vor mir ab.

Ich blinzelte.

Brysand hechelte und gab ein »Kraaaaah« von sich.

Das hier würde Dad wohl als gutes Zeichen deuten. Also öffnete ich die Tür und ließ die Drachen frei.

Sofort stürmten sie zum Gartentor, ein kurzer Pfiff reichte jedoch und sie erinnerten sich an mich – oder meine Magie. Brav setzten sie sich vor dem Tor ab. Eine der gigantischen Blüten, die das Tor bewachten, sank zu ihnen hinab. Die rot leuchtende Wächterblume strich fürsorglich über Zadens Kopf und ein Gurren entkam dem Drachen. Als die Blume sich wieder erhob, drehten die Blüten sich in meine Richtung, und es fühlte sich an, als würde sie mich mustern. Als würde sie prüfen, ob ich dieses Haus wirklich verlassen durfte.

Ein zartes Nicken folgte und ich atmete auf.

Gar nicht gruselig.

Ich eilte zum Gartentor und spürte, wie der Druck auf meiner Brust nachließ, als Evangelines Grundstück hinter mir lag. Gefolgt von den Drachen, die gehorsam – wenn auch chaotisch – vor und neben mir liefen. Der grüne Meerdrache mit den großen Ohren, Zaden, wurde

nicht müde, Brysand zu jagen. Der rosa Drache schlug wild mit seinen Flügeln auf dem Rücken und gurrte freudig auf.

Erst als wir eine Lichtung erreichten und ich einen Baumstamm fand, auf den ich mich setzen konnte, holte ich mein Handy hervor. Es wurde Zeit, endlich Antworten einzuholen. Über Vael und ihren Verbleib. Seit dem Turnier war sie verschwunden. Doch Drachen verschwanden nicht einfach. Irgendwer musste sie gesehen haben. Unschlüssig starrte ich auf mein Tattoo. Auf die Berge und Drachen, die meinen rechten Unterarm verzierten. Sofort war ich wieder in der Vergangenheit und auf Vael's Rücken. Ich war in der Luft und dann ... dann war ich wieder *dort*.

Seit Wochen wählte ich erstmals wieder die Nummer, die ich inzwischen auswendig kannte.

Es dauerte nicht lang, bis ich Serjis kratzige und fürsorgliche Stimme vernahm. »He, Kleines. Bist du endlich bereit, nach ihr zu suchen?«

»Ja. Weißt du, wo sie ist?«

»Ich weiß, wo sie zuletzt gesehen wurde. Aber das ist zwei, drei Monate her.«

Ich schluckte trocken. Das Brennen hinter meinen Augen kehrte zurück. Auf einmal wurde alles schwer. Meine Lider. Mein Körper. Der Wald fühlte sich eisig und weit entfernt an. Mein Körper taub. Als wäre ich in ein Becken voller Zement gefallen und könnte nicht mehr auftauchen.

An schlechten Tagen war genau das passiert.

Dann hatte ich nicht mehr aus dieser Taubheit gefunden.

Manchmal tagelang nicht.

Doch ab heute würde alles besser werden.

Ich musste Vael finden.

Ich musste endlich handeln. Vorankommen.

»Gib mir alles, was du hast, Serji. Ich hole sie mir.«

»Das wird dir nicht gefallen, Kleines.«



Schlechte Nachrichten, das war mir inzwischen klar, waren wie Rudeltiere. Sobald sich eine einnistete, kam der ganze Haufen hinterher und rollte sich daneben zusammen. Mit diesen Infos war das Rudel dann wohl komplett.



Jetzt stell dich nicht so an!« Vincent schob mich beiseite und griff nach dem Monstrum, das mich mit Blicken erdolchte. Das Funkeln in den acht bernsteinfarbenen Augen versprach mir einen langsamen und qualvollen Tod. Ich sah mich bereits auf dem Boden der Praxis liegen, Arme und Beine weit ausgestreckt, den Körper vom Bauchnabel bis zum Kiefer aufgeschlitzt. Rote Schlieren auf den Fliesen zeugten von einem Kampf und mitten im Blut stand verschmiert eine letzte Nachricht: *Knöpfchen mag keine Nadeln.*

Ernsthaft, wer nennt eine gigantische Hydra bitte Knöpfchen?

»Hör auf zu träumen und reich mir die Kanüle.«

Eine Hand fuchtelte vor meiner Nase herum. Blinzeln sah ich mich um.

Hier war kein Blut.

Mit den Fingern tastete ich über meine Brust.

Und auch keine offene, klaffende Wunde.

Sicherheitshalber klopfte ich mir gegen den Brustkorb. Japp, die Organe waren alle noch dort, wo sie hingehörten. Also, rein äußerlich betrachtet vermutete ich das zumindest.

»Leen!« Vincent klang allmählich genervt und ich war genötigt, etwas zu tun. Aber was eigentlich? Das Letzte, woran ich mich erinnern konnte, war dieses Biest von Hydra, das fauchend Geifer spuckte. Dabei hatte ich sie lediglich festhalten wollen, damit mein

Bruder die Infusionsnadel anlegen konnte.

Infusionsnadel!

Mein Kopf ruckte herum und ich fand das Teil, an dessen Ende ein Schlauch zum Infusionsständer führte. Gönnerhaft reichte ich sie ihm. Zum Glück war ich da. Er hatte nämlich Mühe, vier Köpfe gleichzeitig festzuhalten *und* an die Kanüle zu kommen. Ein Kreisch-Kanon erklang, als die Nadel in die Hautfalte am Bauch geschoben wurde. Dann folgte ein Summen und die Köpfe der Wasserschlange sanken hinab. Einer legte sich auf Vincents Schulter ab, während die anderen drei meinen Bruder anhimmelten.

Genau deswegen hasste ich diese Klinik.

Vincent, der McDreamy der Tiere, und ich, der Schrecken aller. Wenn nicht einmal unser Hausdrache Duke auf mich hörte, wie konnte mein Vater glauben, ich wäre geeignet, meinem großen Bruder in diese *Berufung* zu folgen?

Ach ... Ja, vielleicht liegt es daran, dass ich mich seit Jahren wehre, irgendeine Berufung zu finden.

»Wie schaffst du es nur immer, alle Kreaturen gegen dich aufzubringen?« Vincent kraulte den Kopf auf seiner Schulter und das Summen wurde augenblicklich lauter. »Knopf lässt normalerweise alles mit sich machen und hat noch nie jemanden verletzt.«

Stumm hielt ich meinen Arm in die Höhe. Die roten Spuren darauf bewiesen das Gegenteil und erinnerten mich an den Satz: »Komisch, der hat noch *nie* gebissen.«

Vincent schüttelte lachend den Kopf. »Schaffst du es, sie für fünf Sekunden nicht in eine tollwütige Schlange zu verwandeln? Dann hole ich etwas, um die Wunde zu desinfizieren.«

Wunderbar, die Aussicht auf Wundbrand und weitere Nahtoderfahrungen machte diesen Tag augenblicklich besser.

Verfluchte Testphase.

Verfluchtes Versprechen.

Verfluchte *Bestimmung*.

Stumm konzentrierte ich mich auf meine Atemübung und musterte die Hydra vor mir, während Vincent verschwand. Ich rührte mich nicht, damit Knöpfchen sich nicht rührte, die weiterhin brav die Infusion ertrug und Vincent schmachkend hinterherblickte.

Konnten Hydras das überhaupt? Schmachten?

Diese hier schon.

Gerade als ich mich fragte, was ich machen sollte, wenn die Vincent-Paralyse nachließ und Knöpfchen sich meiner Gegenwart wieder vollends bewusst wurde, eilte mein Bruder zurück. Er strich kurz über jeden einzelnen gewaltigen Kopf der Wasserschlange, kraulte mit den Fingern sanft den glatten Hals entlang und stellte dann Desinfektionsmittel, Mullbinden und Mullelast vor mir ab. Nachdem er sich die Hände gereinigt hatte, begann er, die Bisse zu säubern und musterte meine Haut eingehend. »Ist zum Glück nur oberflächlich. Bei so was musst du vorsichtig sein, der Scheiß kann sich schneller entzünden, als du *Hydra Vulgaris* sagen kannst.«

»Ernsthaft? Ein Wortwitz? Aus deinem Mund?«, maulte ich und Vincent drückte mir grinsend ein Pflaster auf die Fleischwunde. »Zur Erinnerung, du bist nicht als Einziger mit dem Besitzer der *Moonpaw Clinic* als Vater aufgewachsen.«

»Lass mich raten, du überlegst schon, wie du Dad um vorzeitige Entlassung bitten kannst aufgrund dieses ... Vorfalls?«

»Vierundzwanzig Jahre und er kennt mich ja doch.« Dieses Mal grinste *ich*.

»Hau ab, ich lass mir was einfallen.«

»Wirklich?«

»Geh, bevor ich es mir anders überlege.«

Ich hüpfte geradezu aus dem Behandlungsraum, aber nicht, ohne von Knöpfchen vier Ich-behalte-dich-im-Auge-Blicke zu ernten.

Egal.

Wenn ich den Tag freihatte, konnte ich ihn genießen.

Ich könnte ins *Witch Way* gehen und mir ein neues Buch kaufen.



Oder das gute Wetter am Silver Lake ausnutzen und schwimmen gehen. Im Vorbeieilen warf ich Reece am Empfang einen Handkuss zu, die meine Flucht mit einem wissenden Grinsen quittierte.

Doch während ich in Gedanken meine Möglichkeiten durchging, die Freizeit optimal zu füllen, statt mein vorzeitiges Ableben durch eine Hydra zuzulassen, stolperte ich hinaus. Um blinzeln in die verhangene Wolkendecke über Ecco Falls zu starren. »Schon wieder?«

Lachend nahm ich jeden Regentropfen an und breitete die Arme aus. Das wurde ja immer besser. »Es regnet selten mehr als fünf Tage im Monat. Eine ganze Regensaison nehme ich als positives Zeichen.«